

Predigt am 8.10.2017 (27. Sonntag Lj A): Jes 5,-17, Phil 4,6-9; Mt 21,33-44
Mord im Weinberg

I. Der fröhliche Weinberg heißt ein Lustspiel von **Carl Zuckmayer**. Wenn ich mich recht erinnere, wurde es in meiner Gymnasialzeit (Theatermiete) auch im Heidelberger Stadttheater aufgeführt. Nichts kapiert, aber köstlich amüsiert haben wir uns. Davon kann hier in diesem Gleichnis Jesu allerdings nicht die Rede sein. „Mord im Weinberg“ müsste man dieses Drama überschreiben. Die ganze Tragödie Gottes mit seinem Volk packt Jesus in das Gleichnis von den bösen Winzern.

Er greift ein Bild auf, das jeder seiner Zuhörer kennt, das Bild vom Weinberg. Schon in der Lesung aus dem Alten Testament war davon die Rede. Da vergleicht der Prophet Jesaja Gottes Volk mit einem Weinberg, den ER selber gepflanzt, gehegt und gehütet hat. Gott hat den Weinberg – sein auserwähltes Volk - voll Liebe angelegt, damit es in Recht und Gerechtigkeit leben kann. „Er hoffte auf Rechtsspruch, doch siehe da: Rechtsbruch.“ (Jes 5,7) Eine einzige Klage, ein einziger Misserfolg!

Die Zuhörer Jesu wissen also, wovon er spricht. Er ist bereits in Jerusalem eingezogen und hat den Skandal der Tempelreinigung riskiert. Damit hat er den „Hohepriestern und Ältesten“ endgültig den Fehdehandschuh hingeworfen. Sie nehmen ihn auf und fragen ihn: „In welcher Vollmacht tust du das und wer hat dir solche Vollmacht gegeben?“ (Mt 21,23) Und Jesus antwortet mit drei Gleichnissen. Das erste haben wir am vergangenen Sonntag gehört. (Der willige und unwillige Sohn) Das zweite haben wir gerade vernommen. Das dritte und schwierigste kommt am kommenden Sonntag.

Noch einmal: Die Adressaten sind die Hohepriester und die Schriftgelehrten des Volkes. Gegen sie geht das Gleichnis. Der Weinberg, sagt Jesus, bringt sehr wohl reiche Frucht. Aber die bösen Winzer bringen den Besitzer um seinen Anteil an den Reben. Sie wollen alle Trauben für sich behalten. Kein Zweifel, wer dieser Eigner ist, der zweimal seine Knechte schickt, gemeint sind die Propheten Gottes, die immer wieder misshandelt und einige von ihnen sogar getötet wurden. Ab jetzt spricht Jesus eindeutig von sich selbst und seiner bevorstehenden Passion. „Als die Winzer den Sohn sahen, sagten sie zueinander: das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten... und sie brachten ihn um.“ Wie nicht anders zu erwarten, folgen die Konsequenzen: „Er wird diesen Bösen ein böses Ende bereiten...“ Jesu vernichtendes Urteil: „Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt.“

II. Wo bleibt hier die Frohe Botschaft? Sie bleibt aus. Nicht ausgeblieben ist die verheerende Wirkungsgeschichte dieses Gleichnisses in der Kirchengeschichte. Es eignete sich geradezu, die Enterbung und Verwerfung Israels und die Erwählung der Kirche als neues Gottesvolk neutestamentlich zu begründen. Wir wissen, wohin das geführt hat: „Das Volk der Gottesmörder“, die Juden, jahrhundertelang von den Christen verfeindet, verfolgt, vernichtet. Jetzt aber müssen **wir** „die erwarteten Früchte bringen“, die Gott von uns, von seiner Kirche erwartet. Und da gab und gibt es bis heute sehr gute Früchte aber auch ganz miserable.

Wir stehen also alle vor der Frage, ob wir „den Sohn“ klammheimlich hinausbugsiert haben, weil seine herbe Botschaft uns beengt oder bedrängt. Oder ob wir IHN einlassen in unser Leben, erstreckt in seine Kirche, die sich als das neue Gottesvolk immer neu bewähren muss: Zusammen mit dem „Volk des nie gekündigten Bundes“ den Weg der Gerechtigkeit zu gehen. - Der irische Schriftsteller **C.S. Lewis** hat das, worum es letztlich geht, einmal so formuliert: „Am Ende gibt es nur zwei Arten von Menschen: Die, die zu Gott sagten: Dein Wille geschehe! Und die, zu denen Gott am Ende sagt: Dein Wille geschehe.“ Der eigenmächtige Mensch, der Gott los geworden ist, er muss am Ende die Konsequenzen tragen. Im Ductus unseres Gleichnisses bedeutet das: Abrechnung, Verwerfung, Gericht. - Schließen wir also lieber mit dem Philipperbrief und seinem versöhnlichen Ende. Da unser Verstehen auch bei diesem Gleichnis Jesu an seine Grenze gekommen ist, fällt mir der sog. Kanzelsegen in der evangelischen Kirche ein. Er ist schon aus vorreformatorischer Zeit überliefert, also keine evangelische Erfindung. Wenn die evangelische Predigt beendet ist, wird gerne hinzugefügt, was wir heute in der zweiten Lesung gehört haben:

„Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.“

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael